

Predigt zu „Säulen – geneigt, doch tragend“ zum Tag des Offenen Denkmals am 15. Sonntag nach Trinitatis (8.9.2013)

Psalmgebet: 127, 1+2
AT-Lesung: 1. Mose 2, 4b-15
Evangelium: Matthäus 625.34

Bei uns ist nicht alles im Lot! Aber wo schon ist alles im Lot? Mitunter müssen wir schon genauer hinsehen um zu bemerken, dass nicht alles im Lot ist. – Doch bleiben wir zunächst bei uns.

Bleiben wir hier in unserer Kirche. Durchaus konkret, sehr anschaulich. Hier ist nicht alles im Lot! Jene Säule dort, die erste der nördlichen Säulenreihe, sie ist nicht ganz im Lot. Mit erkennbarer Neigung steht sie da. Die anderen fünf stehen aufrecht, nur diese eine ist geneigt, nur wenig, nicht viel, aber merklich! So tanzt sie durchaus auf ihre Weise aus der Reihe.

Ich wollte ihr schon längst einmal in einer Predigt eine Betrachtung schenken. Heute gibt der Tag des offenen Denkmals die Gelegenheit dazu. Gerade auch mit seinem diesjährigen Motto „jenseits des Guten und Schönen“, das offenbar dazu anhalten will, Zeugnisse der Baukunst aufzusuchen, die in vielerlei Hinsicht querliegen und das Gesamtbild durchaus stören.

Also unter dem Motto „jenseits des Guten und Schönen“ jetzt auch diese, unsere leicht geneigte Säule. Ich habe mich immer daran gefreut, dass es auch diese Säule in unserer Kirche gibt.

Wir wissen nicht, seit wann, wie und warum sie so in die Lage ihrer Neigung geraten ist. Hat die Gründung an der Stelle ihrer Basis nachgegeben? Hat die Säule abgefangen die Verschiebungen, die sich über Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte an dem gesamten Gebäude vollzogen haben?

Ein solches Gebäude wie unsere Kirche musste sich ja erst noch zurechtrückeln, gerade dann wenn es nicht durchgängig auf Fels gebaut war. Die Statik eines Bauwerkes konnte im Mittelalter noch nicht gemessen oder berechnet werden. Man hat gebaut aus dem Wissensschatz der Erfahrung. Vieles blieb stehen, manches stürzte aber auch wieder ein.

Mir scheint, dass unsere Säule von Anfang so war, wie sie noch heute ist. Denn in den auf sie zulaufenden und von ihr abzweigenden Rippen gibt es keine Setzrisse oder sonstige Verformungen. Sie muss bereits in der Bauphase mit ihrer Neigung auf ihren Baugrund reagiert haben und so ist sie ein Teil des Ganzen geworden.

Immerhin diese Kirche steht in ihrer baulichen Substanz seit 720 Jahren da. Trotz wiederholter Beschädigungen von Turmhelmen, Dächern und Dachstühlen, trotz mehrfacher Zerstörungen der Verglasungen in den Fenstern: alle Mauern, alle Gewölbe und eben alle Säulen stehen und halten Stand wie sie am Anfang geschaffen worden waren.

Ende September 1944 war nach einem Flächenbombardement auch die gesamte Bielefelder Neustadt zu einer Ruinenlandschaft verfallen, aber mittendrin hatte diese Kirche überstanden. Das Gebäude war als solches intakt geblieben. Es war nicht infolge von Druckwellen wie ein Kartenhaus zusammengebrochen. Was die Bauleute einst errichtet, hatte zusammengehalten.

Und so stehen die sechs Säulen, auf denen hier im Kirchenschiff die Gewölbe aufgesetzt sind, bis heute da wie vor 700 Jahren; fünf aufrecht und die eine leicht geneigt – und bilden als diese sechs ein Ganzes. Ein Zusammenhalt.

So nehme ich diese bauliche Besonderheit unserer Kirche als ein schönes Gleichnis für Leben und Gemeinde.

Die anderen sind schöner als die eine. Die anderen stehen kerzengerade, die eine ist nicht im Lot: „Geneigt, aber tragend“; vielleicht ist sie in der Gesamtsymmetrie der Statik dieses Gebäudes die wichtigste der sechs Säulen, weil auf ihr die meisten Lasten ruhen und abgeführt werden: „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen“, hören wir in dem wunderbaren Abschnitt aus dem Buch Jesaja eben über den, von dem es heißt, er sei ohne Schönheit gewesen.

Ich stelle mir vor, als die ravensbergische Herrschaft auf der Sparrenburg Ende des 13. Jahrhunderts dieses Kirchengebäude erdacht und beschlossen hatte, da hatte sie ein ideales Gebäude im Sinn, ein Bauwerk ohne Makel. Deshalb wohlbedachte Maße und Proportionen. Symmetrie und Harmonie waren gestaltende Grundprinzipien des Hohen Chores und dieser westfälischen Hallenkirche. In der Kirche, das war die Idee, sollte der Alltag dieser Welt bereits aufgehoben sein. Kirche als Sonderwelt. Ein Stück sich öffnender Himmel auf Erden in diesem Kirchraum, der damals als ein heiliger Raum inszeniert war. – Dieser Gedanke des offenen Himmels kristallisiert sich noch einmal sinnenfällig im Retabel des Marienaltars, weil dieser wie das geöffnete Fenster ins Paradies ist.

Darum: Auf der Sparrenburg waren erkennbar alle Kräfte damaliger Finanzen und damaliger Baukunst aufgeboten, um hier eine Sphäre wirklich „jenseits des Guten und Schönen“ zu schaffen. Wobei das Psalmwort: „Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen“, die Bauleute gleichzeitig zu bescheiden und herauszufordern wußte. Wohl auch deshalb: Eine Aura dieser Bauidee beseelt den Raum bis heute. Es ist jene Würde hier wie eingebunden, die uns der Raum abverlangt, hier Gedanken zu erlangen, die bestehen, Worte zu finden, die tragen, einen Glauben zu erspüren, der in die Tiefe und Höhe zugleich reicht.

Und doch es bleibt dabei: Wir leben im Diesseits, so himmlisch wir auch unsere Umgebung ausstatten mögen. Das Paradies, von dem die Lesung aus der hebräischen Bibel erzählt, haben wir verloren. Darum auch mit solcherart religiösem Kunstgriff, wie damals beim Bau dieser Kirche gedacht, können wir dem Diesseits nicht entkommen.

Nicht erst die Reformation hat dieses Moment der Diesseitigkeit unserer Kirche wieder aufgeprägt, indem sie ihr Inneres im wahrsten Sinne des Wortes entzaubert hat. – Und doch bereits diese eine Säule hat das Vorhaben, den idealen, makellosen Raum, eine Anmutung des Paradieses auf Erden, zu schaffen, von Anfang an durchkreuzt!

So fallen wir auch in der Kirche doch immer wieder auf die Erde. Sind den verschiedensten Lebenslagen ausgesetzt. Müssen uns der Weltlichkeit unseres Lebens stellen. Können nicht nur auf grünen Auen verweilen, müssen auch finstere Täler durchschreiten. Müssen um Wahrheiten in Lebensfragen ringen, was gerade in der Evangelischen Kirche ein mühsamer und spannender Prozess ist. Entwickeln Kräfte, aber zeitigen Schwächen auch. Das alles gehört zu unserem irdischen Dasein. Lachen hat seine Zeit und Weinen hat seine Zeit. Aufrechter Gang hat seine Zeit und gebeugtes Dasein hat seine Zeit. Geburt hat seine Zeit und Sterben hat seine Zeit. Und das alles tragen wir eben auch – Sonntag für Sonntag, Alltag für Alltag – in diese Kirche hinein.

In der gestrigen Zeitung wurde ein Bielefelder Kaufmann, der seine Verbundenheit zu unserer Kirche bei der Sanierung der Türme im Jahre 2001 merklich zum Ausdruck gebracht hatte (wir verdanken ihm die Neuvergoldung der Hähne auf den Turmspitzen) anlässlich seines Todes mit diesen Worten zitiert: „Ich finde, es ist der beste Trost im Leben, dass man nicht ewig leben muss“, so hat er wohl gesagt, ein tiefer Satz eines weisen Alt-Fabrikanten, dem die Fülle der Jahre geschenkt wurde.

Ja, aufrechter Gang hat seine Zeit und gebeugtes Dasein hat seine Zeit. Geburt hat seine Zeit und Sterben hat eben seine Zeit: „... es ist der beste Trost im Leben, dass man nicht ewig leben muss“.

Gewiß, so etwas kann man lebenserfahren nur sagen, wenn man sich nicht selbst für unabhkömmlich hält, und so kann man nur reden, wenn man der Welt nicht das letzte Recht zugespricht. Wer so spricht, der spricht einen erlösenden Satz zur Endlichkeit seines Lebens und wer so spricht, der hat einen starken Ausdruck persönlicher Freiheit zum eigenen Leben und zur Welt gefunden.

– Ein erdenschwerer und ein lebensleichter Satz zugleich: „Ich finde, es ist der beste Trost im Leben, dass man nicht ewig leben muss“, und doch ein Satz über Leben und Tod wie diesen, auch er hat und braucht seine Zeit, er muss sich in einem Leben zu seiner Zeit entwickeln und einstellen: „Denn der Herr gibt's den Seinen im Schlaf“; „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, sammelt euch aber Schätze im Himmel“. Auf der Erde leben, nicht an der Erde kleben!

Darum nun zurück zu uns, die wir noch Reisende durch das Leben, die wir noch Unterwegsseiende in Raum und Zeit, die wir noch mehr irdisch als himmlisch schon sind, die wir noch sorgen und sammeln, zurück zu uns, die wir diese Kirche als gottesdienstlichen Raum erleben, in dem Freude aufstrahlen und Trauer eingebracht, Zeit- und Lebensfragen eingeblendet werden sollen, in dem wir zum Leben bekräftigt und zum Glauben ermächtigt werden möchten, es ist jenes Bild hier in dieser Kirche als eigentlich ideal-gewolltem Raum von der einen Säule, die aus der Art schlägt, das uns wie kein anderes hier sagen könnte:

Leben ist der entscheidende Integrationsprozess eben auch von dem, was schräg in unserem Leben ist, auch was schräg in unserem Leben ankommt, was uns beugt und zur Neige bringt. Entscheidend an unserer Lebensleistung wird einst sein, ob wir in unsere Lebensgeschichte wirklich integriert haben Helles und Dunkles, Leichtes und Schweres, Gerades und Krümmes, Leben und Tod – so dass wir schlussendlich auch sagen können von unserem Leben: „geneigt und doch tragend“! – In dieserart Daseinsfluss könnten auch wir uns schließlich den erdschweren und lebensleichten Satz des nun gestorbenen Eduard Delius zusprechen lassen: „ ... es ist der beste Trost im Leben, dass man nicht ewig leben muss“.

Und doch noch steht und bleibt die Säule, Gott sei Dank, und doch noch dürfen wir leben, Gott allein kennt unsere Zeit, und so blicken wir auf die eine besondere Säule unserer Kirche, die nicht im Lot ist, die aber ist ein Teil des Ganzen, lassen uns in diesem Betrachten versöhnliches Verstehen für die Wirklichkeit des Lebens, das vielfach so ganz anders ist als wir erwarten und begreifen, angedeihen, weil wir getröstet hören: „Denn das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen.“

Amen

(Pastor Alfred Menzel)